

Abonnementgebühren:
Niederrhein: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jährlich 2.50, 1/4jährlich 1.40
Schweiz: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jährlich 2.50, 1/4jährlich 1.40
— Postamtlich bestellt 20 Rp. Aufschlag.
Uebrig: Kinder: Fr. 5.— jährlich, nebst Portoaufschlag.

Insertions-Gebühren:
Niederrhein: Die einpaltige Zeile oder deren Raum
10 G. Restamen 20 G. — Bei Wiederholungen und
größeren Aufträgen Rabatt.
Schweiz: Die einpaltige Zeile 15 Rp. Restamen 30 Rp.

Oberrheinische

Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsanstreger und die Poststellen.
Insertate nehmen die Zeitungsanstreger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einrückungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Baduz-Mels, 21. Dezember 1918

Druck und Expedition: Sarganserland, Buchdruckerei A. G. in Mels.
Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A. G. in Mels. (Telefon 55).

Fünfter Jahrgang — Nr. 52

Wie groß ist wohl das Christkindlein?

Wie alt ist wohl das Christkindlein,
Das jedes Jahr bei uns kehrt ein?
So fragt das Kind beim Kerzchenleuchten
Des Weihnachtsbaums sein Mütterlein.
Die Mutter spricht: „Das Weihnachtskind
Ist jung, wie andre Kinder sind.
Doch älter als dein Vater doch,
Und älter als die Säuschen noch.
In dem das liebe Christkindlein
Seit hundert Jahren kehret ein:
Und älter als der Erdenball,
Und älter als das Weltall:
Es war vor Anbeginn der Zeit,
Ist immer jung und gleich wie heut,
Und lebt so, bis am End' der Welt
Der letzte Stern vom Himmel fällt:
Und nach der Welt und nach der Zeit
Lebt es so fort in Ewigkeit.“

„Wie schön ist wohl das Christkindlein?“
„Wie schöner als der Kerzchenleuchten,
Wie schöner als der Sterne Licht:
So schön sind Gottes Engel nicht:
Der Himmel selbst erfährt nicht ganz
Des Kindes Herrlichkeit und Glanz;
Nur Gott im Himmel weiß allein,
Wie schön das Christuskindlein sein!“

„Wie groß ist wohl das Christkindlein?“
„Das Christkind war auf Erden klein,
Doch groß ist es im Himmelreich:
Kein Erdenkönig kommt ihm gleich,
Nicht jener gold'ne Abendstern,
Noch Sonne und Mond in blauer Fern';
Nicht aller Himmel höchste Macht
Fasst seine Herrlichkeit und Macht:
Erhaben über Ort und Zeit,
Regiert es dort in Ewigkeit:
Wie lang die Ewigkeit maas sein,
Das weiß, mein Kind, nur Gott allein.“
Kr. Weeli.

Glend belogen und betrogen

Ist die russische Arbeiterkraft durch den Bolschewismus. Von einer Stunde auf die andere hat der Umsturz das Angesicht Russlands umgewandelt. Niemals ist ein Werk mit althergebrachten Hoffnungen unternommen worden; niemals hat sich ein Werk furchtbarer als eine Tat des Auges und Truges entfaltete. Wären darüber noch Zweifel möglich, angesichts der Reugnisse, die sich nun selbst aus sozialistischen Kreisen häufen, können sie nicht mehr bestehen. Eine erschreckende Sprache sprechen vor allem die Notrufe der russischen Arbeiterkraft selbst — niemals wieder auszuwählende Denkmäler aus einer Zeit voll Verzweiflung und Grauen. Wir

lesen in einem Aufruf der Petersburger Arbeiter:

Unser Leben wird unerträglich. Die Fabriken stehen. Brot ist nicht da. Unsere Kinder sterben vor Hunger. Reihentausende von Proletariern sind auf unentgeltliche Volkshilfen angewiesen. Die Hungernden erhalten Gewehrpatronen statt Brot, und jeder, der sich darüber öffentlich beklagt, wird als Volksfeind vertrieben. Das freie Wort ist erdrückt. Wir können unsere Willen und unsere Wünsche weder in Wort noch in Schrift frei zum Ausdruck bringen. Unsere Organisationen werden verfolgt. Es ist uns verboten, zu streiken. Es fehlt an jeglicher geregelten Rechtspflege. Wir werden autokratisch von Leuten regiert, die von uns nicht gewählt wurden, denen wir längst nicht mehr trauen, die uns verhöhnen, die weder Gesetz, noch Recht, noch Ehre kennen, die nur vom Willen zur Macht beherrscht sind und uns, um sie in ihren Händen zu behalten, verraten und verkauft haben.

In unserm Namen ist das ganze Land mit Blut überschwemmt. In unserm Namen werden alle Greuelthaten vollführt. Daraus ist unser Name der Verachtung preisgegeben, mit Fleck überhäuft. ... Mit unserm Namen deckt sich eine uns feindliche Regierung, eine volkfeindliche Gewalt, die uns nichts als unsägliches Dualeen und Schmach gebracht hat. Umsturz Sozialismus — tote Fabriken, erlöschene Dörfer, Tausende von Arbeitslosen, Armut. — Auf dem Lande wüthet die Pest. Von uns bekommen die Dörfer nichts. Die Felder sind nicht bestellt. Niemand ist des nächsten Tages sicher. Der Bürgerkrieg zerstückt und zerrüttet das Land. Brot gibt es immer weniger, und es besteht keine Aussicht, von irgendwo welches zu bekommen. ... Proletat, ohne Kohle, ohne Geld, ohne Nahrung — unter solchen Verhältnissen gibt es und kann es keine Industrie geben. — Der unglückselige Gedanke, die Arbeiter in Besitzende zu verwandeln, hat dieselbe zu den letzten Sklaven gemacht. — Eine endlose Kette von Verrat und Schmach hat uns die Sowjetgewalt mit ihrer äußeren Gewalt gebracht.

Aus einem andern Aufruf:
Arbeiter!

Uns tölet der Hunger. Uns quält die Arbeitslosigkeit. Unsere Kinder sterben dahin an Unterernährung. Unsere Presse ist gefnebelt. Unsere Organisationen sind vernichtet. Das Streikrecht ist aufgehoben. Sobald wir Protest erheben, werden wir niedergedrückt, werden auf die Straße geworfen, wie es kürzlich unsern Genossen auf der Dschowschen Fabrik erging. Russland ist wieder in eine Kollateralkammer der Parazentzeit verwandelt. Unser Land ist dem Feind

zu Raub und Zerstückelung preisgegeben. Dieses Leben können wir nicht weiter ertragen.“

Der Sozialist Maxim Gorki schreibt:
„Die Arbeiterklasse sollte befehlen, daß Lenin kein allmächtiger Raubherr ist, sondern ein kaltsblütiger Gauller, dem weder die Ehre noch das Leben des Proletariats teuer ist. Die Arbeiter müssen den Abenteurern und Besessenen nicht erlauben, ihre schmachvollen, unsinnigen und blutigen Verbrechen auf die Arbeiterkraft abzuwälzen, die nicht Lenin, sondern die Arbeiterkraft selbst büßen wird.“

Das sind die Zustände im heutigen Russland, unter der Bolschewiki-Herrschaft. Ein im Grunde gutmütiges und braves Volk glaubte der Folterkammer der Parazentzeit zu entrinnen — und es sprang der Hölle in die Arme. Es glaubte, den schillernden Traum der Freiheit zu erhaschen, und griff in ein Schlammgerüst. Es konnte wohl die Gewalten des Umsturzes entseelen, vermochte aber die Herrschaft über sie nicht wieder zu gewinnen und windet sich nun selber hilflos unter den Föhnen, die sich in sein Fleisch einhacken.

Das Liebespiel mit dem Umsturz ist ein gefährliches Spiel. Es liegt eine ungeheure Verantwortung auf Regierung und Gesellschaft, keinen Mißbrauch mit Macht und Recht zu treiben, nicht in der Verkennung und Mißachtung ihres heiligen Berufes im Dienste des Gemeinwohls den zerstörenden Gewalt des Umsturzes zu rufen. Wohl besteht ein Gebot der Gehorsamsverweigerung gegenüber Gesetzen und Verfügungen, in Fällen, wo diese, statt die heiligsten Rechte der Bürger zu schützen, sie verletzen; die deutschen Katholiken haben im Kulturkampf allen Verböten zum Trotz im geheimen ihre Gottesdienste abgehalten. Aber es gibt niemals ein Recht zum Umsturz. Umsturz ist unter allen Umständen ein verdammtwirdiges Verbrechen.

Trotz aller Entschuldigungs- und Beschönigungsgründe, trotz freimaurerischem Nationalitätensprinzip und Selbstbestimmungsrecht. Der Umsturz mag, im Falle glücklichen Verlaufes, eine Entwicklung und Fortbildung der äußeren Rechtsordnung bedeuten; aber der Fortschritt ist teuer erkauft — erkauft durch eine Vergeßlichkeit jener grundlegenden innerlichen Rechtsordnung, die in der Brust des Volkes selber Wurzel besitzen muß, die in der Achtung vor der unantastbaren Heiligkeit der rechtmäßigen Gewalt besteht und ohne die alle bloß äußere Rechtsordnung wie ein zerbrochenes Nadelwerk stoch und kläglich verliert.

Es scheint notwendig zu sein, daß die Menschheit die Schule bitterster Erfahrung durchmachen muß, um wieder zur Einsicht in die einfachsten Gesetze ihrer Wohlfahrt zu kommen.

men. Zwei Sterne am Himmel sind es, die uns allein zum Heil führen können. Einerseits entschlossene Einordnung von Staat und Gesellschaft in ihrer gekamten Lüttigkeit auf das wahre Gemeinwohl, mit Vermeidung jedes Mißbrauchs der rechtmäßigen Gewalt. Andererseits Verfestigung der äußeren Rechtsordnung in der Innern, in einem lebendigen Volksbewußtsein von der unantastbaren Heiligkeit u. verpflichtenden Kraft von Recht und Gesetz. Die wandelnden Pfeiler lassen sich nicht mit Strohhalmen stützen, wenn einmal unter ihnen der Grund weicht. Geben wir dem Rechtsgedanken wieder die Macht und Würde eines göttlichen Befehls — fort mit der verfluchten liberalen Lehre von der menschlichen Selbstherrlichkeit, vom Menschen als der alleinigen Quelle alles Rechts.

Bericht über das 4. Vereinsjahr des Liechtensteiner Vereins St. Gallen.

Erstattet von Gustav Matti.
Liebe Landsleute!

Das Versammlungsverbot wegen der Grippe-Epidemie hat uns genötigt, die ordentliche Hauptversammlung auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Der Berichterstatter hält es deshalb für angezeigt, seinen Bericht vor dem nächsten Versammlungsvorgang in den „Oberrheinischen Nachrichten“, die sozialgenossen jedes Mitglied abonniert hat und die auch jederzeit im Vereinslokal ausliegen, den Mitgliedern zur Kenntnis zu bringen.

1. Allgemeines.

Das Berichtsjahr stand zum großen Teil noch im Zeichen des schrecklichen Weltkrieges. Erst seit kurzem beginnt das Chaos sich zu entwirren und läßt der sichern Hoffnung Raum auf baldigen Frieden. Freuen wir uns dessen, so sehr die Freude auch gedämpft wird durch den Gedanken an das Elend und den Hunger, die der Krieg über die ganze Welt gebracht hat. Der wirtschaftliche und moralische Druck, der seit Kriegsausbruch auf uns allen lastet, hat weiterhin die gesellige Tätigkeit unseres Vereins ungünstig beeinflusst. Das Versammlungs- und Geitzverbot, die Grippe hemmen die Zusammenkünfte unserer Landsleute und sind auch die Aussichten für eine baldige Wiederkehr normaler Verhältnisse zur Zeit leider nicht günstig.

2. Tätigkeit des Vereins.

Trotz der vielen, vorerwähnten Faktoren, die das allgemeine Vereinsleben beeinträchtigt haben, hat der Verein doch ein starkes Zusammenhalten aufrecht erhalten. Die politischen Vorgänge im Heimatlande haben dieses Zusammenwirken noch mehr gekräftigt. Die Vereinsleitung hat auch fraktia mitgearbeitet, um den Wünschen der Mitglieder durch die bestmögliche

Kennzeichen.

Aus eigener Kraft.

Vollroman von Otto Elster.
(Nachdruck verboten.)

Karl Schrottmann wurde von dem Wirt und seinen Freunden zurückgehalten. — Er tobte eine Weile weiter. „Das soll sie mir büßen — die Johanna und ihr häßlicher Liebhaber!“ knirschte er zwischen den Zähnen. Dann ließ er sich aber von seinen Kameraden in den Tanzsaal zurückziehen, wo er sich in das Gewühl der tanzenden Paare stürzte.

Zweites Kapitel.

Getäuschte Hoffnungen.

Der Hof Christian Nebdermeiers, welcher am Ausgang des Dorfes lag, dort, wo der Weg nach dem großen Rittergut des Freiherrn von Schottelius sich von der Hauptstraße abzweigte, war nur klein und konnte sich mit dem benachbarten stattlichen Anwesen Karl Schrottmanns, des Ortsvorstehers von Wiesenheim, nicht messen. Über überall, im Haus, in der Scheune, in den Stallungen, im Hof und Garten, der hinter dem Wohnhaus lag,

herrschten Sauberkeit und Ordnung. Man sah beim ersten Blick, daß eine fleißige Hand hier waltete. Einen behaglichen Eindruck machte auch das Wohnzimmer, dessen zwei kleine Schiebefenster auf den Hof hinausgingen. Ein schwarzes Sofa, ein breiter, schwerer Tisch mit einigen Schemeln, ein bunt bemalter Schrank und einige Wörter, auf denen Erinnerungen aus dem Leben der Familie standen, bildeten die einfache Ausstattung. Von der geschwätzten Balkendecke schwebte eine einfache Hängelampe herab und erfüllte das Zimmer mit mildem Licht.

Neben dem großen Kachelofen stand ein alter, bequemer Lehnstuhl, der Ruheplatz der halbgelähmten Frau Minna Nebdermeier; daneben ein kleines Tischchen, auf dem einige fromme Bücher lagen, denen man es ansah, daß sie schon lange Zeit in Gebrauch waren.

Frau Minna saß in ihrem Lehnstuhl und las in einem alten Kalender, während der Bauer am Tisch sitzend das Wochenblattchen studierte, das der Landbriefträger alle Samstage brachte.

Nach einer Weile legte Frau Nebdermeier den Kalender bei Seite. Mit ihren müden Augen blickte sie eine Zeit lang schweigend in das Licht der Lampe, dann fragte sie:

„Wird Johanna nicht bald heimkommen? — Ist doch sonst nicht so tanlustig und hat mir versprochen, am Abend heimzukommen.“

Der Bauer sah von seiner Zeitung auf und ein schmunzelndes Lächeln huschte über sein von Wind und Wetter gebräuntes, hartes Arbeitsgesicht.

„Daß das Mädchen heute nur etwas länger bleiben, Alte“, entgegnete er, „das Vergnügen beginnt ja erst am Abend und Karl Schrottmann wird Johanna nicht so bald fortlassen.“

„Wenn sie mit Karl Schrottmann zusammen ist, wird kein Ende dran sein. Der Karl muß ja immer sehen, welchen Ruck der Letzte an hat“, brummte die Frau.

Nebdermeier lachte.

„Ja, der Karl ist ein fitzer Bursche. Was meint's, Alte, wenn er mal unser Schwiegerjohn würde?“

„Das wäre allerdings ein großes Glück für uns. Aber der Sohn des reichen Schrottmann wird nicht daran denken. Der kann reichere Mädchen haben.“

„Da kommt Johanna“, sagte Frau Minna, „es ist aber noch jemand bei ihr.“

Die Türe öffnete sich und Johanna trat ein. In ihrer Begleitung Hermann Schubert.

Johanna eilte auf ihre Mutter zu.

„Da bin ich wieder, Mutter, sei nur nicht böse, daß ich etwas länger geblieben bin.“

„Na — ich bin nicht böse — aber wen hast du da mitgebracht? Ist's Karl?“

„Mein, Mutter, es ist Hermann Schubert, von dem ich dir schon erzählt habe.“

„Ach so —“

Hermann hatte in leichter Verlegenheit dagestanden, jetzt trat er auf den Bauern zu und sagte, ihm die Hand bietend: „Entschuldigen Sie, Herr Nebdermeier, daß ich noch so spät komme — aber ich wollte Johanna nicht allein in der Dunkelheit gehen lassen.“

„D, die findet schon ihren Weg allein — auch im Dunkel“, entgegnete Nebdermeier abweisend. — „Die Mädchen auf dem Lande sind nicht so furchtsam, wie die städtischen, Herr Schubert“, setzte er trocken hinzu.

„Mag sein, Herr Nebdermeier — aber gerade heute — doch davon will ich lieber nicht sprechen. Ich hätte auch gerne mit Ihnen und Ihrer Frau